

Mascha Kaléko

In diese Tage – nach dem Amtsantritt Donald Trumps und seiner Haltung zu Migrantinnen und Migranten, dem Notstand an der Mexikanischen Grenze und der Angst der Einwandererfamilien in den USA, zwischen das Gedröhn vom Ende der sogenannten illegalen Migration, bestürzender Anträge im Bundestag und dem Auschwitzgedenktag fällt der 50. Todestag von Mascha Kaléko.

Die Dichterin, die so traurig schöne Worte fand, wie diese: „Lass mich das Pochen deines Herzens spüren, / dass ich nicht höre wie das meine schlägt...“ hatte ein schweres Leben. Geboren 1907 im galizischen Schidlow, dem heutigen Chrzanow als Tochter einer Österreicherin und eines Russen, war sie eine Emigrantin von Kindesbeinen an. 1914 floh die Familie vor den Pogromen nach Deutschland und fand dort über mehrere mühsame Stationen nach Berlin. Nachdem die Nazis ihre Texte verboten hatten, floh sie ein weiteres Mal nach New York.

Ihre letzte Bleibe – nach vielen Stationen – hatte sie in Jerusalem.

Dort überlebte sie ihren Mann und ihren Sohn. Schwer krank starb sie am 21. Januar 1975 in einem Züricher Hotel, während sie darauf wartete, dass der Fahrstuhl ihrer Jerusalemer Wohnung repariert würde, denn sie hatte nicht mehr Kraft genug, in den siebten Stoch zu steigen.

Das tat ihre Nachlassverwalterin Gisela Zoch-Westphal fand eine nahezu Mönchische Kargheit vor – ohne jede Bequemlichkeit, nur das absolut Notwendige. Ein Zuhause, das keines war; eben das Zimmer einer lebenslang Entwurzelten.

Ihre Verse, so schreibt Zoch-Westphal, „Machen über das Einzelschicksal ihrer Autorin hinaus ... deutlich, worum wir uns gebracht haben, als wir das Jahrhunderte währende Gespräch mit den jüdischen Mitbürgern in Auschwitz zum Schweigen gebracht haben.“

Ihr Interview mit sich selbst klingt so:

- Text –

Ihre Kriege sind vorbei. Aber es ist kein Frieden. Im Gegenteil. Seit 1945 ist die Situation für Jüd*innen und Juden in Deutschland nicht mehr so beängstigend gewesen wie jetzt. Wieder sind Hass und Hetze salonfähig geworden. Wir sind so weit gekommen, dass Holocaustleugner und -verharmloser in öffentliche Ämter kommen. Und das ist wahrscheinlich nur ein Vorgeschmack.

Merkwürdig, tröstlich, aufrüttelnd, dass es über ihrem Todestag aus dem 119. Psalm heißt: „Lass mich nicht zuschanden werden in meiner Hoffnung.“